

XI Politik, Geschichte und Kunst im Baskenland

Im äußersten Südwesten Frankreichs laufen die Jakobswege, mit Ausnahme der Via Tolosana, welche über den Somport-Pass führt, wie in einen Trichter zusammen, um dann über Saint-Jean-Pied-de-Port auf spanischen Boden zu führen. Und so hat der Pilger die Ehre, ein ungefähr sechs Kilometer langes Teilstück auf dem französischen Hauptweg, der Via Podiensis, zu absolvieren. Alle paar Hundert Meter gibt es Hinweisschilder für Unterkünfte und Restaurants, ein Landwirt bietet unter einem Flugdach seine Produkte exklusiv für Jakobspilger an, und auf diesen wenigen Kilometern bekommt er mehr Wallfahrer zu Gesicht als in den vergangenen vier Monaten. Dieser Umstand bestärkt ihn in seinem Entschluss, entlang der Küste zu wandern. Er will sich gar nicht vorstellen, was da ab Saint-Jean-Pied-de-Port los ist!

Grob geschätzt würde er in drei Tagen am Atlantik sein, um dann in Irun den Camino del Norte zu starten. Er kann es gar nicht mehr erwarten, spanischen Boden zu betreten, und legt einen Zahn zu, als ihm zum zweiten Mal dasselbe Missgeschick passiert. Am Bankett einer Landstraße eilt er Richtung St. Palais, achtet nicht auf den Untergrund und knöchelt erneut um. Wieder ist es sein linker Fuß, der nach außen wegnickt, ihn aber diesmal nicht stürzen lässt. Fluchend über seine Unaufmerksamkeit, humpelt er zur nächsten Einfahrt, reißt seinen Rucksack runter und legt die Orthese an, die er wohlweislich mitgenommen hat. „Dies ist die Strafe für mein blasphemisches Ansinnen, mit dem Lourdes-Wasser meinen Knöchel schmerzfrei zu bekommen. Und dies ist die Strafe dafür, dass ich noch immer nicht auf Thierrys Worte höre, wonach es die Kunst ist, den Camino langsam zu gehen“, geht er mit sich selbst hart ins Gericht und verkündet sogleich sein eigenes Urteil: „Die verbleibenden tausend Kilometer gehe ich jeden einzelnen Schritt mit dieser Fußgelenkorthese!“

„Frankreich spart sich das Beste für den Schluss auf“, registriert er freudig angesichts der intakten Natur, der reizvollen Gegend und der überaus freundlichen, aber stolzen Menschen hier im französischen Teil des Baskenlandes.

Liebe Kinder!

[...]

Mich fasziniert die hügelige Gegend hier. Seit Tagen gehe ich zwar nur noch bergauf, bergab. Jedoch wird es immer schöner. Es ist beinah kitschig. Große Schafherden auf sattgrünen Weiden, Pferde, die frei herumlaufen, und dazwischen Dörfer und Gehöfte in erstklassigem Zustand. Hier ist kein Gebäude verfallen, ganz im Gegenteil! Wirklich schön finde ich diese rostrote Farbe, mit der alle Holzelemente der Gebäude, seien es Tore,

Fensterläden, Zäune, tragende Teile etc. gestrichen sind. Das ergibt ein einheitliches Erscheinungsbild und dokumentiert eine gewisse Zugehörigkeit.

Ein Bauer treibt seine Schafherde direkt vor mir auf die Straße und spricht mich auf Baskisch an. Ich antworte ihm auf Englisch, dass ich ihn nicht verstehe, worauf er mir auf Französisch zu verstehen gibt, dass er Basque ist und ich zwei Minuten warten soll. Ich kann nur lachen, mache ein Foto von der Herde, worauf auch er schmunzeln muss. Diese Leute sind stolz und freundlich!

In meiner nächsten Unterkunft lerne ich Isabelle kennen. In Turnschuhen und abgewetzten Jeans, mit notdürftig zusammengebundenen blonden Haaren und Farbe auf dem Handrücken serviert sie mir das Bier. Ich kann mir das Grinsen kaum verkneifen, mache ihr aber ein Kompliment, da sie wirklich sehr schöne blaue Augen hat. Die ist ganz weit weg von der aufgedonnerten französischen Beautyqueen! Es stellt sich heraus, dass sie im elterlichen Hotelbetrieb den Laden schupft. Sie spricht ein ausnehmend gutes Englisch und erzählt mir voll Stolz die Geschichte ihrer Familie und des Hotels. Ihre Einladung auf ein Bier nehme ich gerne an, genauso wie ihr Andenken – einen aus Ton gebrannten Aschenbecher mit dem Hotellogo.

Am nächsten Morgen sitzt schon wieder so eine stolze, freundliche junge Baskin an der Rezeption. Diesmal mit großen, beinahe schwarzen Augen. Beim Auschecken klage ich ihr mein Leid, dass ich keinen guten Weg auf meiner Karte gefunden habe. Sie erklärt mir bis ins Detail einen kleinen Wanderweg namens Santa Barbara. Eine Stunde später stehe ich auf einem Hügel mit einem steinernen Kreuz, der heiligen Barbara gewidmet. Nur zehn Meter daneben befindet sich ein verlassener Sender, auf dessen Mast die baskische Fahne weht! Die Außenmauern der kleinen gemauerten Hütte am Fuße des Masten zieren baskische Freiheitsparolen. Und der Hügel liefert den ersten Blick auf Irun und den Atlantik. Dorthin muss ich heute noch gehen!

Auf den letzten 15 Kilometern zeigt sich Frankreich von seiner schönsten Seite! Dörfer und Ortschaften sind wie aus dem Ei gepellt. Ein Haus schöner als das andere, gepflegte Gärten mit wunderschönen Strauchhecken, tadellose Straßen. Nicht eine Plastikflasche liegt im Straßengraben. In Urrugne genieße ich mein letztes Bier auf französischem Boden. Die alte Wirtin spricht mit mir Baskisch, ich mit ihr Englisch. Bei ihrer herzlichen Freundlichkeit ist es aber vollkommen egal, welche Sprache sie spricht, sie wird immer verstanden werden.

Frankreich verabschiedet sich bezaubernd, und ich nehme den Gedanken mit, dass es nur an den Menschen liegt, was sie aus ihrem Land machen. Auf der Brücke über den Bidasoa, der

hier die Grenze zwischen den beiden Ländern bildet, verabschiede ich mich von Frankreich mit einem leisen „Adieu“ und freue mich, spanischen Boden zu betreten. Hier, auf dieser Brücke, beginnt der Camino de la Costa, auch Camino del Norte genannt. Der ursprünglichste Pilgerweg nach Santiago. Bin gespannt, was das letzte Viertel meiner kleinen Wanderung noch alles bringen wird!

[...]

Bereits die erste Etappe nach San Sebastián wartet mit einem atemberaubenden Ausblick auf. Kaum hat der Pilger Irun hinter sich gelassen und den Monte Jaizkibel bestiegen, liegt ihm der Golf von Biskaya zu Füßen. Zufrieden saugt er die frische, salzige Meeresluft ein, lässt seinen Blick über den glitzernden Atlantik schweifen und schaut nachdenklich Richtung Nordwesten, zurück nach Frankreich. Genau drei Monate hat er dieses große Land durchwandert, welches sich ihm so gegensätzlich präsentierte. Damals kämpfte er gegen Wind und Wetter, heute achtet er lediglich darauf, sich keinen Sonnenbrand einzufangen. Damals empfand er bleierne Einsamkeit, heute macht er täglich neue Bekanntschaften entlang des Weges. Damals glaubte er, sich zu viel vorgenommen zu haben, heute ist er sich seiner Sache sicher. Frankreich zwang ihn beinahe in die Knie, lehrte ihn aber auch durchzuhalten, dankbar zu sein und ohne Hochmut nach vorne zu blicken. Was wohl würde Spanien auf Lager haben?